

EDITORIAL

Liebe Buchfreundinnen und -freunde!

Vor etwa 90 Jahren musste sich Carl von Ossietzky vor Gericht für einen Satz verteidigen, den Kurt Tucholsky einige Monate zuvor in einer Glosse für die „Weltbühne“ geschrieben hatte: „Da gab es vier Jahre lang ganze Quadrat-meilen Landes, auf denen war der Mord obligatorisch, während er eine halbe Stunde davon entfernt ebenso streng verboten war. Sagte ich: Mord? Natürlich Mord. Soldaten sind Mörder.“ Seither wird insbesondere der zweite Satz dieses Zitats in pazifistischen und friedensbewegten Kreisen immer wieder gerne zitiert und darf es auch, denn zuletzt hat das Bundesverfassungsgericht im Jahre 1995 unter dem Hinweis auf das hohe Gut der Meinungsfreiheit befunden, dass die Nutzung dieses Zitats nicht strafbar sei.

Es mag sein, dass friedensbewegte Mitmenschen denjenigen, die sie als „Mörder“ bezeichnen, nicht unterstellen wollen, dass sie sich wegen Mordes im Sinne des § 211 StGB strafbar gemacht hätten. Gleichwohl bleibt die Frage unbeantwortet, was sie denn sonst gemeint haben könnten. Möglicherweise könnte hier ein Syllogismos einen Erkenntnisgewinn bringen. Denn wenn wir die Aussage „Soldaten sind Mörder“ als Obersatz nehmen und den zweifellos zutreffenden Untersatz „Soldaten sind Menschen“ hinzufügen, lautet die Konklusion „Menschen sind Mörder“. Demnach hätte sich Tucholsky und würden sich seine Adepten selbst ebenfalls als Mörder bezeichnen. Philosophie kann manchmal tröstlich sein, insbesondere dann, wenn sie offensichtlich unsinnige Aussagen als solche entlarvt!

Vielleicht wäre Tucholsky gut beraten gewesen, wenn er anstelle seines Pauschalurteils nach den Motiven der von ihm angeprangerten Mitmenschen gefragt hätte. Und vielleicht wären unsere Friedensbewegten auch gut beraten, wenn sie anstelle der Nutzung des Tucholsky-Zitats zur Bekräftigung der unbedingten Richtigkeit ihres Standpunktes danach fragen würden, welche Bedeutung die Dichotomie „Befehl – Gehorsam“ im Berufsleben von Soldatinnen und Soldaten hat, insbesondere in den deutschen Streitkräften seit Einführung des Konzepts der Inneren Führung in den 1950er Jahren. Schließlich ist es der Deutsche Bundestag, der über die Einsätze unserer Streitkräfte entscheidet und damit die von uns allen gewählten Volksvertreterinnen und -vertreter. Der Logik des Tucholsky-Zitats folgend und auf die Gegenwart übertragen wären dann die Abgeordneten des Deutschen Bundestages auch Mörder, ebenso natürlich jene, die sie in den Bundestag gewählt haben. Kurzum: Es ließe sich noch trefflich weiter über die Unsinnigkeit der Tucholsky-Invektive räsonieren,

allerdings würde der Erkenntnisgewinn nicht wachsen. Insofern bleibt nur noch der Boethius'sche Stoßseufzer „si tacuisses philosophus mansisses!“

Vielleicht ist es zu viel verlangt, von unseren friedensbewegten Mitmenschen ein größeres Maß an Differenzierung zu verlangen, zumal sie damit ja möglicherweise auch ihren eigenen Standpunkt überdenken müssten. Aber sollte dazu doch Bereitschaft bestehen, wären die beiden hier im Rahmen von Leitbesprechungen vorgestellten Titel zu empfehlen. Sönke Neitzels „Deutsche Krieger“ bietet unserem Rezensenten Matthias Glasow zufolge der Leserschaft eine Militärgeschichte vom Kaiserreich bis zur Berliner Republik und somit seriöse historische Wissenschaft, die aber für fast jeden lesenswert und vor allem lesbar ist, der sich für diese Thematik interessiert. Bei Neitzel geht es um Kontinuitäten (und damit auch um Brüche) im deutschen Militär zwischen Kaiserreich und Berliner Republik. So und zeitlich gesehen, steht Kurt Tucholsky also irgendwo mittendrin. Glasow zufolge ist es vor allem Neitzels offene und sicherlich nicht jedem genehme Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes der Bundeswehr, die das Buch gerade auch für die jetzigen Angehörigen der Bundeswehr so lesenswert macht. Neitzel schreibe aus der Position des außenstehenden Wissenschaftlers. Dabei schaffe er es, den soldatischen Werten, Sorgen und Interessen mehr Verständnis entgegenzubringen, als es teilweise die verschiedenen Führungsebenen der Bundeswehr selbst vollbrächten.

Zeitlich wie thematisch deutlich enger gefasst ist der Rahmen, den Klaus Franken absteckt. Ihm geht es darum, anhand der Übernahme von Führungspersonal der Kaiserlichen Marine in die Marine der Weimarer Republik zu zeigen, inwieweit Denk- und Verhaltensmuster der Kaiserzeit in die deutlich kleinere republikanische Marine übernommen wurden. Unser Rezensent Klaus Kuhl meint, dass sich insbesondere am Beispiel des Verhaltens vieler Seeoffiziere nach dem Kapp-Putsch zeigen lasse, wie sehr sich ein Großteil des Offizierskorps mit der Republik arrangiert hätte. Kuhl sieht insbesondere darin einen ebenso deutlichen wie neuen Blick auf die frühe Geschichte der Weimarer Republik. Ob Tucholsky das auch so gesehen hätte?

So oder so: In jedem Fall wünsche ich Ihnen eine angenehme, anregende und spannende Lektüre der in dieser Ausgabe versammelten Buchvorstellungen!

Bleiben Sie zuversichtlich!

Herzlichst
Ihr
Jürgen Ewert